

Verhandlungen über den Taufkonsens

In der ökumenischen Grundfrage, die schon vor Beginn des Zweiten Vatikanums praktisch entschieden war, daß die gültige Taufe die gemeinsame Basis für das Zusammenwirken wie für das auf tiefere Einheit zielende Gespräch der Christen, ja der Kirchen sei — das wichtigste Erbe der Arbeit von Kardinal *Bea* und des Sekretariats für die Einheit der Christen —, sind die konkreten Ausführungen noch längst nicht überall gelungen. In der Bundesrepublik etwa versicherten sich Bischof *F. Hengsbach* (Essen) und Präses *J. Beckmann* (Düsseldorf) auf einem Liebesmahl im Februar 1968, daß es in Absprachen zwischen dem Rat der EKD und der Fuldaer Bischofskonferenz zu einer festen Koordinierung der Kirchen in der gegenseitigen Anerkennung der Taufe kommen müsse (vgl. Herder-Korrespondenz 22. Jhg., S. 148). Sie ist aber bis heute nicht vollzogen, z. T. deshalb, weil innerhalb der Mitgliedskirchen der EKD das seit 1943 schwelende Problem des Sinnes der Kindertaufe neu aufgeflammt und durch den letzten Band der „Kirchlichen Dogmatik“ (IV, 4) von Karl Barth mit neuer Nahrung versorgt worden ist (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 47).

Es nutzte daher wenig, daß Landesbischof *H. Dietzfelbinger* auf der Generalsynode der VELKD im Mai 1968 erklärte, in der Besinnung auf die gemeinsame Taufe zeichne sich eine neue Atmosphäre ab (vgl. Herder-Korrespondenz 22. Jhg., S. 291). Tatsächlich ist mit dieser Frage sofort verknüpft die Lösung der Mischehenfrage und die Zulassung zum Abendmahl (vgl. etwa das evangelische „Direktorium“ zum Ökumenismusdekret vom Januar 1969, Herder-Korrespondenz 23. Jhg., S. 61). Ähnlich allgemein blieb die behauptete Übereinstimmung im Verständnis der Taufe auf der Weltkirchenkonferenz von Uppsala (vgl. Herder-Korrespondenz 22. Jhg., S. 427), kein Wunder, da die starke Gruppe der Baptisten eine andere Vorstellung vom Vollzug des Taufritus hat als die konservativen Kirchen und die Quäker sie ganz ablehnen.

Kurzum, eine differenziertere Bewertung sog. Fortschritte in der Praktizierung des Ökumenismusdekretes ist

unerlässlich. Das Dekret selbst erweist sich heute nach jahrelangen Erfahrungen als ein Instrument weitschichtiger Zusammenarbeit, wie die „Gemeinsame Arbeitsgruppe“ Genf-Vatikan immer neu bestätigt, es ist aber in seiner Erfassung der konfessionellen Wirklichkeit, wie gar nicht anders möglich, noch zu undifferenziert verfahren. Und wer will es den Betroffenen, die in Verhandlungen eintreten, verdenken, daß sie sich nicht mit der Anerkennung der Taufe begnügen, sondern zur eucharistischen Konsequenz, der vollen Kommunion hinstreben? Die formelle Anerkennung des Taufsakramentes durch ausdrückliche Vereinbarungen unter den verschiedenen kirchlichen Gemeinschaften mit Rom kann die Taufe nicht mehr isolieren. Es wäre verfehlt, dies bedauern zu wollen, obwohl dadurch die Schwierigkeiten einer zwischenkirchlichen Vereinbarung nur größer werden. Aber es ist ja der Sinn des Ökumenismus, aufs Ganze zu gehen, d. h. die Einheit der Kirche zu gewinnen.

In der letzten Phase?

Und doch scheint es eine Überschätzung der ökumenischen Gesamtlage zu sein, wenn die Pariser „Istina“ (1969, S. 293 f.) durch den hochgeachteten reformierten Theologen *R. Mehl* in einem durchdachten Nachwort zur Weltkirchenversammlung von Uppsala den Standpunkt vertreten läßt: angesichts der ständigen Grenzüberschreitungen auf der Basis „sind wir in die letzte Phase gelangt, wo es noch möglich ist, theologische Entschlüsse zu fassen, die gut motiviert und mit allen Regeln legitimer pastoraler Klugheit ausgestattet sind. Wir haben das Gefühl, daß viele Delegierte in Uppsala das klare Bewußtsein hatten, der uns noch verbleibende Zeitraum ist kurz.“ Ob er wirklich so kurz ist, muß freilich angesichts anstehender Umschichtungen innerhalb der römisch-katholischen Kirche bezweifelt werden. Eine sinnvolle Lösung der Zölibatsfrage könnte u. U. den Hinübergang zur eucharistischen Gemeinschaft sehr erleichtern. Es wird daher immer schwieriger und nutzloser, einzelne dogmatische Probleme durch Übereinkunft zu isolieren.

Es ist ein Novum, daß die Dinge an

der Peripherie des abendländischen Kirchentums merkwürdig methodisch und einfach verlaufen, nämlich in Schottland. Dort hat es seit dem Besuch des Erzbischofs von Canterbury, *M. A. Ramsey*, bei Papst *Paul VI.* erste dokumentarische Ergebnisse der Annäherung zwischen der anglikanischen Episkopalkirche mit nur 95 000 Gläubigen und der römisch-katholischen Kirche Schottlands mit ca. 800 000 Mitgliedern gegeben. Sie wurden am 18. Dezember 1969 durch den Generalsekretär des gemeinsamen ökumenischen Arbeitsausschusses, zugleich Konsultor des römischen Einheitssekretariats, *P. J. Quinn SJ*, als „Markstein mit weittragenden Folgen“ der Presse vorgelegt. Das in mehreren Jahren durchberatene Dokument trägt den Titel: „Das Wesen der Taufe und ihr Ort im Leben der Kirche“. Nun, darüber sind im letzten Jahrzehnt zahlreiche ökumenische Dokumente relativer Übereinstimmung veröffentlicht worden, hier handelt es sich um einen formellen zwischenkirchlichen Akt, bei dem leider die schottische presbyterianische Staatskirche nicht mit vertreten ist. Der Konsensus ist also begrenzt. Er findet statt zwischen zwei Kirchen, die — auch für die Anglikaner kann das *cum grano salis* gesagt werden — dem „katholischen“ Typus angehören und in denen korrekte Riten etwas bedeuten.

Übereinkunft in Schottland

Und doch hat man sich nicht nur über einen gemeinsamen Wortlaut beim Taufritus geeinigt. Die dogmatisch klar im Sinne der Lehre des Apostels Paulus verstandene Taufe: Herauslösung aus der verlorenen Welt, Teilnahme am göttlichen Leben durch die Trinität, Auferstehung mit Christus, Mitgliedschaft am Leibe Christi, Sakrament der Einheit der Kirche, vollendet in der eucharistischen Communion, Verpflichtung, die Versöhnung mit Gott in der Welt auszubreiten — wurde sogleich auf ihre sozialen Implikationen hin entfaltet. Wichtiger erscheinen noch die in Teil III aufgeführten ökumenischen Verbindlichkeiten. Da stehen allerdings einige Sätze, die größte Beachtung verdienen. Common sense ist wohl der Satz, daß die Grundlage der Erneuerung der Kirchen zur Einheit das neue Verständnis der Taufe ist. Also: „Die Einheit von Christen in der Taufe ist einzigartig . . .“, ver-

gleichbar der Zugehörigkeit zu einer Familie, der „Verwandtschaft im Blute Christi“. „Diese Verwandtschaft anzuerkennen ist der erste Schritt einer ökumenischen Verständigung. Im Kontext der übernatürlichen Verwandtschaft müssen die Unterschiede der Kirchen geprüft werden. Diese Differenzen sind *Unterschiede innerhalb einer Familie*.“ Das ist wohl die denkbar weittragendste Interpretation der Taufe. Wäre sie für alle Christen verbindlich, so wären wir weiter.

Weiterkommen wollen auch die beiden Kirchen in Schottland, zumal sie beide nicht Staatskirche sind. Man hält sich bei der Abstimmung der Taufformel wie des Ritus an das Ökumenische Direktorium I des Einheitssekretariats und an die Taufstudie der Faith-and-Order-Abteilung des Britischen Kirchenrates und schlägt für die gegenseitige Anerkennung der Taufe ein gemeinsames Formular vor. Man ist also sehr genau und gewissenhaft. Man ist es

aber nicht aus Formalismus, sondern um den weiteren Weg sorgfältig zu fundamentieren. Denn das Ziel der nächsten Arbeitskonferenz im Sommer 1970 ist es, über eine gemeinsame Sakramententheologie zur Eucharistie und zur Lehre von der Kirche vorzudringen! Davon geben die beiden Anhänge Zeugnis. Sie mögen nicht der „letzte Schrei“ einer Infinaltheologie oder einer exegetischen Auflösung der Taufe sein. In Edinburgh und Glasgow gibt man sich noch unberührt von dem „Dschungelkrieg“ der Exegese, wie ihn E. Käsemann nennt, jedenfalls läßt man sich in dieser Hinsicht nicht auf dem Wege zur einen Kirche verirren.

Insofern verdient dieses lokal wie theologisch begrenzte Dokument hohe Beachtung, wenn es uns auch in unserer mitteleuropäischen Verwirrung fast archaisch anmutet. Aber unser Kontinent wurde ja schon einmal durch iroschottische Sendboten missioniert.

Kontroversen um die indische Liturgiereform

Das mit viel Enthusiasmus, großem Eifer und sehr guter Vorbereitung durchgeführte *Gesamtindische Seminar* in Bangalore im Mai 1969 (vgl. Herder-Korrespondenz, 23. Jhg., S. 310 ff.) brachte für die indische Kirche einen ähnlichen Wendepunkt wie das Zweite Vatikanum für die Gesamtkirche. Aber inzwischen sind die Schwierigkeiten bei der Durchsetzung der eingeleiteten Reformen — ebenfalls ähnlich wie nach dem Konzil — in verstärktem Maße offenkundig geworden. So stießen z. B. in jüngster Zeit besonders die Reformen im Bereich der Liturgie auf einen nicht zu übersehenden Widerstand. Hatte sich diese Gruppe energischer Gegner einer angestrebten Indisierung zunächst mit Hilfe von Leserbriefen, offenen Briefen und Diskussionen Gehör zu verschaffen versucht, so ging sie Mitte Dezember 1969 dazu über, im Rahmen einer großer angelegten Kampagne Unterschriften gegen das vatikanische Votum vom Juni 1969 für erste Anpassungen der katholischen Liturgie an die Traditionen Indiens zu sammeln.

Man warf dieser ersten Stufe der Adaptation bereits vor, sie bedeute

statt einer Indisierung eine Hinduisierung, da fast alle neuen Kultformen vom Hinduismus übernommen seien. Die Kampagne, die übrigens von zwei prominenten Laien initiiert wurde, bezog sich direkt auf die vom Präsidenten des „Consilium für die Durchführung der Liturgiekonstitution“, Kardinal B. Gut, ausgesprochene und vom Sekretär, A. Bugnini C M., schriftlich übermittelte Approbation der ersten Anpassungen. In einem an Pater Bugnini gesandten Brief beklagten sich die Gegner darüber, daß Rom sich von der indischen nationalen Liturgiekommission habe verleiten lassen. Die Reformen seien nämlich keineswegs von Natur aus *indisch*, sondern direkt von *hinduistischen Zeremonien* abgeleitet. Praktisch als Erklärung für diese Fehleinschätzung fügte man hinzu, daß immerhin acht der zwölf Mitglieder der indischen Kommission Ausländer gewesen seien, deren Denken nicht von indischen Ideen geprägt sei und die unter keinen Umständen hätten aufgenommen werden dürfen. Die übergroße Begeisterung einzelner Pfarrer bei der Durchführung der Reformen sei sehr bedenklich, da selbst jede äußere Ähnlichkeit mit

dem Hinduismus eine Gefahr für den Glauben der Inder bedeute. Die Unterzeichner ließen keinen Zweifel daran, daß sie sich diesen neuen Direktiven keineswegs unterwerfen werden, sondern im Gegenteil alles daran setzen wollen, daß ihre Kinder den Gottesdienst ebenfalls so feiern können, wie es ihnen selbst als Christen von Christen von alters überliefert worden sei (NC News Service, 13. 12. 69)

Einen etwas eigenartigen Beitrag zur augenblicklichen Diskussion lieferte ausgerechnet die „Nationale Seeleute-Union Indiens“, deren Präsident von einem Treffen von rund 10 000 katholischen Seeleuten in Bombay zur Unterstützung der Reformen sprach, um einem früheren Treffen von Reformgegnern entsprechend zu antworten. Der Sekretär der Vereinigung, O. C. Mendes, dementierte diese Aussage und sprach von einem „düsteren Versuch“ von Seiten des Präsidenten, katholische Seeleute zu einer bestimmten Position in diesem kirchlichen Disput zu bewegen (a. a. O.).

Diese Aspekte unversöhnlicher Haltung und zweifelhafter Machtdemonstration sind leider nicht vereinzelt. Doch kann man zum Glück auch darauf hinweisen, daß Bemühungen um sachliche Auseinandersetzung und um Kompromisse ebenfalls zu verzeichnen sind. Verfolgt man noch einmal kurz die bisherige Entwicklung und die offensichtlichen Hindernisse, dann lassen sich für beide Seiten gewichtige Gründe und Argumente finden. Ebenso ist teilweise Fehlverhalten und unvorsichtiges Taktieren auf beiden Seiten, auf Seiten der Reformen und ihrer Gegner, anzutreffen.

Vorwürfe der Kritiker

Zwar gab es schon sehr lange vereinzelt Ansätze für eine Liturgiereform, doch erst nach Verabschiedung der entsprechenden Konzilsdokumente setzte die Diskussion überall im Lande ein. Erste wirkliche *Experimente* und genauere Festsetzungen tauchten aber erst im Zusammenhang mit der Vorbereitung des Gesamtindischen Seminars im Laufe des Jahres 1968 auf. Im November 1968 entwarfen die indischen Bischöfe in einem Hirtenbrief ihre Vorstellungen von einer Indisierung der Kirche, die zu „einer Öffnung zur indischen Welt um uns herum führen